

### Figurinen in der „Möwe“

118 Figurinen des bekannten Kostümbildners Jan Skalicky aus Prag sind seit gestern im Foyer und Treppenhaus des Bühnenklubs „Die Möwe“ zu bewundern. Skalicky — 1929 in den USA geboren, in Paris und London zur Schule gegangen — lebt seit 1946 in der CSSR, wo er an der Hochschule für angewandte Kunst studierte. Seinen ersten Auslandsauftrag erhielt er 1963 von der Komischen Oper Berlin, für die er die Ausstattung der „Salome“ besorgte. Seitdem ist er durch seine Arbeiten für die Mailänder Scala, das Het Nationale Ballett Amsterdam, die Opern in Brüssel, Wien, Boston, Bremen, Wiesbaden und das Nationaltheater Warschau berühmt geworden. In Berlin entwarf er die Kostüme für „Nabucco“ (Deutsche Staatsoper) und „Jenufa“ (Komische Oper). Die Ausstattung des „Troubadour“, eine der Eröffnungsvorstellungen der neubauten Komischen Oper, war seine vorläufig letzte Arbeit in Berlin.

Im Anschluß an die Ausstellung, die bis einschließlich 10. März geöffnet ist, werden die Blätter in Paris gezeigt.

Erika Gromnica

### Ivens besucht „seine“ Brigade

Der international bekannte Filmdokumentarist Prof. Joris Ivens besuchte am Dienstag die Modellbauwerkstatt im VEB Bodenbearbeitungsgeräte Leipzig, die seit sieben Jahren seinen Namen trägt und deren Ehrenmitglied er ist.

### Prof. Seydewitz in Belgien

Der Oberbürgermeister von Belgien, Branko Pesic, empfing am Dienstag den Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlung Dresden, Prof. Max Seydewitz.

### Neues Zirkusgebäude

Ein neues Zirkusgebäude, das insgesamt 3200 Zuschauern Platz bietet, wird gegenwärtig in Moskau errichtet. Die Bauarbeiten sollen 1968 abgeschlossen sein.

### Gisela Adorni gestorben

Die bekannte Sopranistin Gisela Adorni, ehemals berühmte Partnerin Carusos und Gligis, ist im Alter von 88 Jahren in Bologna verstorben. Die Künstlerin gastierte an bedeutenden Bühnen der Welt.

ADN/BZ

## Deutscher Fernsehfunk

### Wir sehen heute . . .

- 10.20 Schlager 67 — Die unterirdische Front
  - 15.30 Moderne Technik
  - 16.55 Sport 67
  - 17.02 Der Mensch neben dir (3)
  - 18.00 Gebündeltes Licht
  - 19.00 Alte Bekannte
  - 20.00 Prisma
  - 20.35 Dschungel — Steppe — Ozean
  - 20.55 Der Findling (3)
  - 22.15 Hallenhandball-Weltmeisterschaft
- . . . und am Freitag
- 15.30 Bunte Mischung
  - 16.30 Die aktuelle Kurbelwelle
  - 17.00 Das Professorenkollegium tagt
  - 20.00 Dorothea Angermann, Film
  - 21.40 Achtung, Baustelle!

### Gründung des Verbandes der Film- und Fernsehproduzenten

## Keine Patentlösungen

BZ-Gespräch mit Regisseur **LOTHAR BELLAG**

Wir suchten den Regisseur Lothar Bellag im Adlershofer Fernsehstudio auf, wo er an dem Fernsehspiel „Vorwerk“, einer neuen Folge zu dem Zyklus „Die Erben des Manifestes“ von Bernhard Seeger probte. Die Mittagspause wollten wir nutzen, um uns mit ihm über die bevorstehende Gründung des Verbandes der Film- und Fernsehproduzenten zu unterhalten. Die Möglichkeit, Fachgespräche, einen schöpferischen Gedankenaustausch zu führen, erscheint Lothar Bellag als das Wesentliche an dem neuen Verband. Ihm liegt besonders am Herzen, jungen Regisseuren, die von der Filmhochschule mit guten Grundkenntnissen kommen, Anregungen und Anleitungen für die praktische Arbeit geben zu können, wozu die tägliche Arbeit meist wenig Spielraum läßt. Doch nicht nur für den Nachwuchs sind solche Fachgespräche wichtig. Jeder schöpferisch tätige Künstler hat das Bedürfnis, über seine und über die Arbeit seiner Kollegen zu sprechen. Man möchte wissen, wie dieser zu einer bestimmten Auffassung in der Darstellung kam, man möchte erfahren, warum jener gerade dieses Detail gewählt hat usw. Ideal wäre es, über ein Kunstwerk vor dessen Produktion in einem solchen Kreis Gedanken austauschen zu können. In diesem Punkt sieht er bezüglich der



Lothar Bellag Zeichnung: Gabel

Fernsehproduktionen allerdings einige Hindernisse, denn die Fernsehproduktion muß schnell sein, wesentlich schneller als der Film.

„Überhaupt muß man sich davor hüten, in diesem Verband eine Patentlösung vieler Probleme der künstlerischen Arbeit zu sehen“, betonte Lothar Bellag mehrfach. „Es wird nicht möglich sein, dadurch etwa sofort bessere Filme zu schaffen. Der Verband kann zunächst nur ein Sammelbecken für Ideen, Erfahrungen und Vorschläge sein.“ Lothar Bellag denkt dabei besonders an große Themen, damit diese dann auch entsprechend groß abgehandelt werden können. Er erhofft durch den Verband eine glücklichere Zusammenarbeit zwischen DEFA und Fernsehfunk, ein besseres Abstimmen.

Das Wichtigste wird jedoch bleiben, daß im Verband wirklich die künst-



Die bekannte amerikanische Jazz-Sängerin Ella Fitzgerald wird am 25. Januar in einer einmaligen Nachtvorstellung um 22.30 Uhr im Friedrichstadt-Palast ein Gastspiel geben. Vorverkauf ab Montag, dem 23. Januar, 12 Uhr, an der Kasse des Friedrichstadt-Palastes.

Foto: Schwarz

lerischen Probleme diskutiert werden, die durch verschiedene Auffassungen der Interpretation und durch die Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens entstehen. Man kann nicht erwarten, daß sich Partei und höchste Gremien der staatlichen Institutionen ständig so grundsätzlich mit künstlerischen Fragen beschäftigen, wie es anlässlich des 11. Plenums geschah. Diese Auseinandersetzungen müssen laufend geführt werden und dabei kann der Verband die geeignete Basis werden.

Eine engere Verbindung mit dem Schriftstellerverband zu pflegen, wäre eine weitere Aufgabe des Verbandes. Es müßten unter den Schriftstellern gute Autoren für Filme und Fernsehspiele zu finden sein und man müßte mit ihnen gemeinsam Probleme der Konfliktgestaltung, der

Beziehungen der Menschen untereinander diskutieren.

„Wie weit das alles gelingt, ist schwer vorzusagen.“ Lothar Bellag meint, „es wird sicher eine ganze Zeit dauern, bis von der Tätigkeit des Verbandes Ergebnisse zu bemerken sein können.“ „Wann und wie wäre denn“, frage ich Lothar Bellag, „die Arbeit des Verbandes nach Ihrer Meinung gut?“ „Schwer zu sagen“, meinte er, und nach einer Pause lachend: „Zufriedenstellend wird die Arbeit dann sein, wenn wir nicht nach zwei Jahren das Bedürfnis haben, über den Verband einen satirischen Film zu drehen. Und damit das nicht passiert, müssen möglichst viele aktiv in dem Verband mitarbeiten.“

Ehrentraud Novotny

## Eine Freikarte war schuld

Hermann Ullmann zum 65. Geburtstag

den. Immer wieder erregen seine hervorragenden Freiheitsdressuren Aufsehen. Wenn die Rappen, Füchse, Schimmel oder Berberhengste des Altmeisters im 24er-, 18er- oder 12er-Zug an der Piste entlangjagen, dann vermutet wohl keiner der Zirkusbesucher, wieviel harte Probenarbeit hinter diesen Leistungen steckt. Heute im Zirkus „Olympia“, einem der drei Betriebsteile des VEB Zentralzirkus beschäftigt, erntet der Dresseur auf jeder Tournee begeisterten Beifall.

Aber auch die Goldmedaille, die er beim Zirkusfestival in Warschau 1956 errang, legte Zeugnis von seinem Können ab.

Ein bewegtes, aber erfülltes Artistenleben liegt hinter Ullmann. Als wir ihn gestern im Winterquartier des Zirkus „Olympia“, draußen in Hoppegarten besuchten, konnten wir uns von der Vitalität des Jubilars erneut überzeugen. Wir trafen ihn bei der Probe mit einer seiner neuen „Tigerschecken“ an, von denen er zur Zeit sechs zu einer Freiheitsdressur mit schwierigen Tricks vorbereitet.

Hermann Ullmann wirkt nicht wie 65. Als wir ihm das sagen, meint er lächelnd: „Mich hat der Zirkus jung erhalten.“ Jochen Böhm

ADN/BZ

## -Der Mann, für den es keine Geheimnisse gab-

Von **Juri Korolkow**

Vorabdruck mit Genehmigung des Verlages Volk und Welt/Kultur und Fortschritt. Aus dem Russischen von Otto Braun. Illustriert von Hanshermann Schlicker

### 27. Fortsetzung

Er stöhnte dumpf, wie sein Kamerad gestöhnt hatte, der neben ihm im Granatrichter lag. Der war am zweiten Tag verstummt. Richard aber hing immer noch im Drahtverhau, und die Stacheln bohrten sich in seinen Leib wie die Dornen einer Märtyrerkrone. Christus ging nach Golgatha . . . Wieso nach Golgatha? Die Höhe hieß 304, man nannte sie auch Toter Mann. Sie lag vor Verdun, und die Soldaten gingen reihenweise zu ihrem Golgatha. Sie stürzten zum Angriff vor und wichen zurück, stürmten wieder und starben. Nur wenige erreichten die rettenden Schützengräben. So ging es von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Dieses verfluchte Verdun!

Manchmal badeten die Soldaten in der Maas, unmittelbar in der Hauptkampflinie. Dann schossen sie nicht aufeinander. Das war eine stillschweigende Vereinbarung. Kaum waren sie aber in die Gräben zurückgekehrt, so begann alles von vorne. Soldaten töteten einander nur in Uniform.

Tausende starben wahrscheinlich auf dieser Höhe 304, wo die Bauern Korn gesät hatten, jetzt aber Leichen geerntet wurden. Ingesamt fielen bei Verdun mehr als eine Million Männer! Sorge sah die Höhe nicht, zu

der die deutschen Schützenketten immer wieder vorrückten, sie lag irgendwo rechts. Sein Kopf hing unbeweglich herab, so daß er nur die eisenbeschlagene Schuhsohle an einem seiner Füße sehen konnte. Doch er wußte: Die Höhe raucht Tag und Nacht wie ein nicht erloschener Vulkan und speit Feuer, sobald die deutschen Soldaten zum Sturmangriff vorgehen. Warum aber hing er — Richard Sorge, Gefreiter des 91. Infanterieregiments — hier im Drahtverhau, im Niemandsland, das von beiden Seiten beschossen wurde, wo verirrt deutsche und französische Granaten einschlugen? Sein Vater hatte ihn zu einem Geschäftsmann machen wollen, doch man hatte ihn zu einem Soldaten gemacht. Erst zwanzig Jahre war er alt und schon das dritte Jahr an der Front.

Schon den dritten Tag hing er im Drahtverhau. Dunkel legte sich vor seine Augen, der beißende Pulvergeruch einer berstenden Granate stieg ihm in die Nase. Nein, das war keine Granate, es roch nach verbranntem Menschenfleisch.

Sorge sprang auf, ohne zu begreifen, was mit ihm und um ihn geschah.

Er befand sich in seinem Zimmer in der Nagasaki-Straße. Der Morgen dämmerte bereits. Auf den Regalen längs der Wände — Bücher, alte Handschriften und asiatische Statuetten. Alles wie immer! Doch woher kam dieser widerliche Brandgeruch? Das ganze Zimmer war voller Rauch. Ah, jetzt ging ihm ein Licht auf! Fürst Urach lag auf der Couch dort. Sie hatten bis spät nach Mitternacht beisammen gesessen, und Urach war dageblieben, um bei ihm zu übernachten. Mit brennender Zigarette war er eingeschlafen, das trockene Seegras hatte sich an der Glut entzündet und glimmte nun langsam wie eine Zündschnur. Sorge stürzte zu dem Schlafenden hin, packte ihn auf den Boden, riß die Schiebetür auf, packte die schwelende

Couch und schleuderte sie ins Freie. Albrecht Urach saß auf dem Fußboden und zwinkerte verständnislos mit den Augen, einen verlorenen Ausdruck auf seinem roten Gesicht.

Richard schrie ihn wütend an: „Mensch, du hast du jemals verbranntes Menschenfleisch gerochen? Ich habe dieses Vergnügen im Krieg zur Genüge genossen, der Teufel soll's holen! Man hat uns damals aus Flammenwerfern verbrannt, mein Bedarf ist gedeckt. Ich will



deinen versengten Hintern nicht mehr riechen! Scher dich weg.“

Von furchtbaren Erinnerungen gepeinigt, durchmaß er das Zimmer. Wie hartnäckig doch das Grauen längst vergangener Jahre in Alpträumen immer wiederkehrt!

Dort im Drahtverhau war er damals zum Kriegsgegner geworden und kurz darauf zum Kommunisten. Hier, in der vordersten Stellung der unsichtbaren Front, kämpfte er gleichfalls gegen den Krieg, verteidigte er sein sozialistisches Vaterland. Trotzdem oder vielmehr gerade deswegen war er Mitglied der Nazipartei geworden. In seiner Tasche steckte das Mit-

## Mit hartem realistischen Zugriff

„Cavalleria rusticana“ und „Der Bajazzo“

In der Deutschen Staatsoper

Unzertrennlich scheint das veristische Opernpar „Cavalleria rusticana“ und „Der Bajazzo“, das sich seit langem als kassensichere Erfolgsstütze des Repertoires erwiesen hat. Allerdings wird die Zugkraft immer wieder arg strapaziert. Es sind Stoffe aus dem vollen Menschenleben, in grellen szenischen Kontrasten bühnensicher hingesezt und von den Meistern des Verismo Mascagni und Leoncavallo mit leidenschaftlicher, in glühenden Farben gehaltener Musik versehen. Die wirksame Gestaltung der vom heißen Atem der Wirklichkeit erfüllten Werke beweist den dramatischen Instinkt beider Komponisten.

Will man diese Stücke der Routine des Opernalltags entziehen, muß man auf ihren Ausgangspunkt zurückgehen: die unbeschreibliche Armut und Not der Menschen Siziliens, Sittenstrenge und Blutrache, die ungebrochene Herrschaft des katholischen Dogmas. Selbst hier, wo man vielleicht meint, nur effektvolle Sujets vor sich zu haben, offenbart die Aufhellung des sozialen Hintergrundes die wahre Tragik, erscheinen neue und wesentliche Akzente im Bild dieser Opern.

Von derartigen Gedanken ließ sich Erhard Fischer wohl leiten, als er die Stücke mit hartem realistischen Zugriff in den milieugerechten, detailgetreuen und doch im Grunde genommen mit knappen Strichen gezeichneten Bühnenbildern von Wilfried Wenz inszenierte. Die allzuoft zu beobachtende theatralische Exhibition überwand Fischer durch eine klare realistische Auffassung. Ob jedoch der revidierte Text, in welchem — besonders im „Bajazzo“ — ein-

zelne grobe Vulgarismen auffallen, in allen Teilen als Verbesserung anzusehen ist, mag dahingestellt bleiben.

Kräftige Impulse, wie man sie der Musik wünscht, gingen von der sonst exakten Leitung des Wiener Dirigenten Ernst Märzendorfer zumindest in „Cavalleria rusticana“ kaum aus. Das Vorspiel erschien recht spannend. Auch sonst zu wenig Leidenschaft, zu wenig agogischer Schwung und oftmals zu schleppende Tempi. Dagegen besaß die Wiedergabe des „Bajazzo“ wesentlich mehr Spannung. Unbestritten ist Märzendorfers genaue Kenntnis der beiden Partituren. Sie erwies sich in der sicheren Führung der Sänger.

Auch von der Besetzung her hinterließ „Der Bajazzo“ den stärkeren Eindruck. Wohl die beste und zu Recht mit Extrabeifall bedachte Leistung des Abends bot Rolf Kühne im Prolog des Tonio. Sehr intensiv Martin Ritzmann als Canio, Jutta Vulpus als Nedda. Harald Neukirch (Peppe) und Erich Siebenschuh (Silvio) agieren zuverlässig.

Eva Zikmundowa aus Prag ist eine stimmlich sympathische Santuzza. Die Tragik dieses Frauenschicksals wird deutlich. Der als Typ gut geeignete Wieslaw Ochman gibt den Turiddu, Gertraud Prenzlow die Mutter Lucia und Renate Hoff die verführerische Lola. Antonin Svore sang das Auftrittlied des Alfio ziemlich unrythmisch und unsauber in der Intonation. Nicht vergessen sei der von Siegfried Völkel eingesungene Chor, der seine umfangreichen Aufgaben wieder vorzüglich meisterte.

Manfred Schubert

## Songs, Chöre und Rezitative

Uraufführung des Angola-Musicals von Peter Weiss

Das jüngste Theaterstück des in Schweden lebenden Autors des „Marat“ und der „Ermittlung“, Peter Weiss, das Musical „Der Gesang vom lusitanischen Popanz“ erlebt in den nächsten Tagen am Stockholmer Scala-Theater seine Uraufführung. Das Stück, das die koloniale Unterdrückung Angolas durch Portugal behandelt, stellt mit einer Mischung

aus Songs, Chören und Rezitativem ein kaleidoskopartiges Wechselspiel zwischen Kolonialismus und Freiheitsbewegung, zwischen Unterdrückern und Unterdrückten dar. Dieses Musical soll — wie der Autor in einer Einführung betonte — „Interesse und Engagement wecken und zu Diskussionen herausfordern“. Peter Weiss teilte mit, daß bereits Bühnen in der DDR und in Westdeutschland sowie in anderen Ländern Interesse für das Stück angemeldet haben. „Westdeutschland beispielsweise ist heute eng mit Portugal verbunden. Die westdeutsche Version des Stückes muß das in Betracht ziehen“, sagte der Dramatiker. Es seien auch Aufführungen auf afrikanischen Bühnen denkbar, denn das Musical sei als Beitrag zur afrikanischen Befreiungsbewegung gedacht und entspreche deren Interesse.

Für die Inszenierung zeichnet Etiene Glaser verantwortlich, das Bühnenbild, in das auch Teile des Zuschauerraums einbezogen sind, gestaltete die Gattin des Autors, Frau Gunilla Palmstierna-Weiss. Die Musik komponierte Bengt-Arne Wallin. Sieben Schauspieler wirken mit, von denen jeder zwei bis drei verschiedene Rollen verkörpert.

ADN/BZ

gledsbuch mit der Nummer 2751 000. So viele Menschen hatte Hitler schon beschwätzt.

Noch immer wirkte der Alptraum nach. Und dazu der Gestank des glimmenden Seegrases! Dieser Idiot Urach! Richard wählte seine Worte nicht, wenn er zornig war, er nahm auf niemand Rücksicht, und das war die beste Art, sich zu tarnen. Jetzt ließ er seinen Zorn ungehemmt am Fürsten von Urach aus, dem Amtsleiter der Naziparteiorganisation von Tokio und Yokohama, dem Korrespondenten des „Völkischen Beobachters“, der Hitler höchstpersönlich gehörte.

Sorge setzte sich auf seine Couch. Eine widerwärtige Schwäche durchlief seinen Körper. Sein Kopf drohte zu zerspringen. Die letzten Tage hatte er mit einer Grippe zu kämpfen, und was er auch tat, die Krankheit wollte nicht weichen. Als wasche er sich, fuhr er sich mit den Händen übers Gesicht.

„Was hast du?“ fragte Urach besorgt. „Bist du krank?“

Sorge streckte sich auf der Couch aus und versank wieder in einen fiebrigen Dämmerzustand.

Seine Krankheit erwies sich als ernst. Nach der Grippe stieg das Fieber wieder, und er bekam eine Lungenentzündung. Seine Freunde machten sich Sorgen um ihn. Der Botschaftsarzt kam und verordnete alles Nötige, aber Sorges Zustand besserte sich nicht. Miyagi besuchte ihn, wollte aber, als er sah, wie schlecht es ihm ging, gleich wieder gehen. Richard hielt ihn zurück und bat ihn, von seinen Begegnungen, Beobachtungen und Gesprächen zu erzählen. Unter anderem sagte Miyagi:

„Dieser Tage ließ ein Stabsoffizier der Luftstreitkräfte mir gegenüber verlaun, daß er bald Gäste aus Deutschland empfangen müsse, es träfe eine Militärdelegation ein.“

Fortsetzung folgt